

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerinnenverein  
**Band:** 52 (1947-1948)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Erfülltes Leben - auch für die alleinstehende Frau [Teil 1]  
**Autor:** Stucki, Helene  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-315317>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstraße 28, Zürich 32, Telephon 24 54 43

Expedition und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Tel. 2 77 33, Postcheck III 286

Jahresabonnement: Fr. 5.50. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile • 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

20. Januar 1948 Heft 8 52. Jahrgang

## Erfülltes Leben — auch für die alleinstehende Frau

Helene Stucki, Bern

In seiner herrlichen Iphigenie-Dichtung lässt Goethe die Heldin in überströmendem Glück über den wiedergefundenen Bruder sagen:

« So steigst du denn, Erfüllung, schönste Tochter  
Des größten Vaters, endlich zu mir nieder,  
Kaum reicht mein Blick dir an die Hände, die,  
Mit Frucht- und Segenskränzen angefüllt,  
Die Schätze des Olympos nieder bringen. »

Die Griechen sahen im Geiste die Glücksgöttin mit Füllhorn und Kränzen, mit Früchten und Blumen sich aus ihrer Höhe auf den Auserwählten heruntersenkend. Auf die brave, fleißige Jungfrau lässt Frau Holle im Märchen goldene Fülle herunterfließen.

In Schillers « Glocke » heißt es:

« Von der Stirne heiß  
Rinnen muß der Schweiß,  
Soll das Werk den Meister loben,  
Doch der Segen kommt von oben. »

Vom erfüllten, nicht vom ausgefüllten Leben wollen wir reden. Ausgefüllt ist heute der Tag, oft bis weit in die Nacht hinein, von uns allen. Eine Tätigkeit jagt die andere, eine Forderung folgt auf die andere, keine Zeit zum Verschnaufen, zur Besinnung. Hetze, Betrieb, das ist wohl ausgefülltes, nicht aber erfülltes Leben. Ausgefüllt, es ist wie eine Fläche, auf der es keine leere Stelle mehr gibt. Zum Erfülltsein muß gleichsam eine dritte Dimension kommen, ein Klang aus der eigenen Tiefe, eine innere Bereitschaft und dazu der Segen, die Gnade von oben.

Erfüllung — es ist voll geworden, was vordem leer war, verwirklicht, was Wunsch, was Sehnsucht, was Traum gewesen. Eine Spannung ist gelöst, ein Ruhezustand hergestellt, Harmonie, Einklang, Ganzheit, das ist Erfüllung.

Wer unter unsäglicher Anstrengung eines Berges Gipfel erklimmen, wer unter heißen Schmerzen einem Kindlein das Leben geschenkt hat, wem nach jahrelangem Mühen endlich ein Werk geglückt ist und der ersehnte Erfolg winkt, sie alle spüren, einen Augenblick wenigstens, Erfüllung, Krönung ihres eigenen Ringens durch die Gnade von oben. Ein tiefes, befreites Aufatmen entringt sich der Brust, ein Dankgebet steigt zum Himmel.

Man wird einwenden: Das sind vereinzelte, seltene Glücksmomente im Dasein, die sofort von neuen Mühen, neuen Sorgen abgelöst werden. So herrlich die Luft, so beglückend der Weitblick auf des erstiegenen Berges Höhe, der Wanderer muß zurück in die stickige Luft und Enge des Alltags. Das Kindlein, Erfüllung eines tiefen Wunsches, bringt nicht nur Lust, son-

dern auch Mühe und Verzicht, vielleicht sogar tiefstes Leid. Auch das Schöpferglück kann nicht dauern, nach kurzer Ruhepause folgt ein neuer, vielleicht noch schwererer Einsatz.

Lohnt es sich also, von Wunschverwirklichung, von Harmonie und Ganzheit überhaupt zu reden auf dieser in tausend Stücke zerrissenen, aus tausend Wunden blutenden Welt? Das Leben unserer Zeit ist so beschaffen, daß Unruhe und Kampf, Entzagung und Verzicht viel stärker in den Vordergrund treten als die spärlichen Momente der Ruhe, der Erfüllung.

Seit das erste Menschenpaar im Paradies von der verbotenen Frucht des Baumes mitten im Garten gegessen hat, lastet auf der Menschheit der Fluch des Vertriebenseins aus dem Garten Eden, der Stätte des Glückes und der Erfüllung. Jetzt tritt der Mutterschmerz in die Welt und die Untertänigkeit der Frau, der Acker wird verflucht, die Arbeit zum Zwang, Mensch und Tier stehen einander feindlich gegenüber, und der Tod bricht ins Menschenleben ein: « denn du bist Erde und sollst zu Erde werden ». Und der Cherubim mit dem bloßen, hauenden Schwert verwehrt den Rückzug ins Paradies. Jetzt bricht die Kluft auf zwischen Traum und Wirklichkeit, zwischen Wunsch und Erfüllung, von nun an gilt das Wort der Dichterin :

« Dein das Wollen, Wünschen, Ringen,  
Ewig nicht dein — das Vollbringen. »

Allerdings gibt es im Menschenleben eine Zeit, für die der Fluch nicht zu gelten scheint, wo kein Zwang zur Arbeit besteht, keine Feindschaft zwischen Mensch und Tier, wo Wunsch und Erfüllung nicht auseinanderklaffen, das Wissen um den Tod noch nicht die Seele beschwert. Das Kleinkind lebt in einer Art Paradiesgärtlein, in inniger Verbundenheit mit Pflanzen und Tieren, « es würde den Tiger streicheln und die Flamme umarmen ». Dieser Zustand wird ja von Pädagogen und Dichtern als Lebenseinigung, als Welt der Einheit und Ganzheit gepriesen. Jedenfalls ist es ungemein fesselnd, in Biographien und dichterischen Darstellungen der Kindheit den Moment aufzuspüren, wo die Vertreibung aus dem Paradies erfolgt, wo die ersten Enttäuschungen durchlebt werden müssen. Mit lieblichen Worten schildert uns Friedrich Hebbel sein Kindheitsparadies: « Der Hauptreiz der Kindheit beruht darauf, daß alles, bis zu den Haustieren herab, freundlich und wohlwollend gegen sie ist, denn daraus entspringt ein Gefühl der Sicherheit, das bei dem ersten Schritt in die feindliche Welt hinaus entweicht und nie zurückkehrt. Das Kind spielt nicht vor der Tür, ohne daß die benachbarte Dienstmagd, die zum Einkaufen oder Wasserschöpfen über die Straße geschickt wird, ihm eine Blume schenkt; die Obsthändlerin wirft ihm aus ihrem Korb eine Kirsche oder eine Birne zu, ein wohlhabender Bürger wohl gar eine kleine Münze, für die es sich eine Semmel kaufen kann; der Fuhrmann knallt vorüberkommend mit seiner Peitsche, der Musikant entlockt seinem Instrument im Gehen einige Töne, und wer nichts von allem tut, der fragt es wenigstens nach seinem Namen oder Alter oder lächelt es an. » Für Hebbel bedeuten Erfahrungen in der Klippschule, die Parteilichkeit der großen Susanne und ihrer Magd, die erste große Lebensenttäuschung. « Sobald Susannas Parteilichkeit und die Ungerechtigkeit ihrer Magd mir ins Bewußtsein traten, hatte ich den Zauberkreis der Kindheit überschritten. Es geschah sehr früh. »

Der kleine Jean Jacques Rousseau ist zum erstenmal ungerecht bestraft worden und hat sich innerlich dagegen empört. Jahrzehnte später sagt der Dichter in seinen «Confessions»: «Là fut le terme de la sérénité de ma vie enfantine.» Für Albert Schweitzer, dessen Kindheit so reich an bedeutungsvollen und richtunggebenden Ereignissen ist, wirkt der erste Verrat ebenfalls wie eine Vertreibung aus dem Paradies. Er erzählt: «Das erste Erleben von Verrat schlug alles in Scherben, was ich bisher vom Leben gedacht und erwartet hatte. Ich brauchte Wochen, bis ich mich damit abgefunden hatte. Nun war ich wissend geworden über das Leben. Ich trug die bittere Wunde an mir, die es uns allen schlägt und die es durch immer neue Streiche offenhält. Von den Streichen, die ich seither empfangen habe, waren manche schwerer als der erste. Aber so geschmerzt wie jener hat keiner.» Und wie ergreifend schildert uns der Waadtländer Ramuz in seiner «Entdeckung der Welt» seine erste Begegnung mit dem Tode: «Es kommt ein Tag, an dem der kleine Knabe, der ich bin, wahrnimmt, daß er sterben muß. Lange hat er nicht daran geglaubt, lange ist er allem zum Trotz überzeugt geblieben, daß er nicht sterben werde, endlich aber muß er sich der unumgänglichen Gewißheit fügen. Und nun fragt er sich: „Warum muß man sterben?“ Er spürt, daß er diese Frage nicht stellen kann, er ist schon zu alt dazu. Und da er sich mit dieser Frage an niemand wenden kann, so stellt er sie immer wieder und mit immer größerer Beklommenheit an sich selbst. Ein andermal erkennt er, daß sein Dasein einmal einen Anfang genommen hat, er ist also nicht seit jeher da gewesen, und der Tod, der vor ihm liegt, ist ebenfalls hinter ihm. Er hat also in einem bestimmten Augenblick aufgehört, tot zu sein, um lebendig zu werden, und in einem andern Augenblick wird er aufhören, lebendig zu sein, um tot zu sein. Er spürt dabei aber, daß er von solchen Dingen mit niemand sprechen kann, weil man darüber lachen würde.»

Daß die Welt ungerecht und böse ist, daß es Verrat gibt und Grausamkeit gegenüber Menschen und Tieren, daß das Menschenleben plötzlich oder allmählich erlischt, das vermag schon eine Kinderseele zu erschüttern, aus dem Himmel der Kindheit herauszureißen. Das und noch viel anderes — wir denken an Krankheit und Armut, vor allem aber an die grauenvolle Geißel der Menschheit, an den Krieg — dies alles steht der Erfüllung, der Sehnsucht nach Ruhe, nach Einheit, nach Glück entgegen. Der Mensch ist in eine zwiespältige, eine gebrochene, eine ruhelose Welt hineingeboren, und er selber ist zwiespältig, zerrissen, voll innerer Unruhe, die sich zur Verzweiflung steigern kann. «Das Menschenleben kann gar nicht zum Glück führen, weil weder die Welt, noch der Mensch, noch beide in ihrem Zueinander so konstruiert sind, daß es je zu einer Erfüllung der letzten Sehnsucht kommen könnte», sagt der Philosoph Eduard Spranger, und die Existentialphilosophen, die heute viel von sich reden machen, drücken daselbe in schwereren, dunkleren Worten aus. Man hat gerade unserem Volke den Vorwurf gemacht, daß es freudlos, unzufrieden, unerfüllt sei. Könnte das nicht unter anderem auch daher röhren, daß wir tiefer in die Nöte und Zwiespälte um uns und in uns hineinschauen als andere Völker, die durch ihr flüssigeres Blut, durch die leichtere Art, wie sie ihr Dasein fristen, dem Garten Eden näher geblieben sind? Es ist ja auch ein Schweizer Dichter,

unser lieber Gottfried Keller, der einmal einem Freunde schrieb: « Mehr oder weniger traurig sind am Ende alle, die über die Brotfrage hinaus noch etwas kennen und sind. »

(Fortsetzung folgt.)

— — Was war ich jung! Und nun seid ihr's.  
O seid's; O seid's!  
Ohne Bedenken, ohne Geiz.  
Ich bin es noch. Und bin sogar noch Kind;  
Fühlende bleiben, was sie fühlend sind. Rainer Maria Rilke.

## Lehrerwechsel nach dem zweiten oder dritten Schuljahr?

### I.

Ich bin ganz der Meinung des Zürcher Kollegen, der sich in Nr. 7 unserer Zeitung dahin geäußert hat, es möchte ein Lehrerwechsel erst nach dem *dritten* Schuljahre erfolgen.

Ich habe mehr als zwanzig Jahre ausschließlich auf der Elementarstufe unterrichtet und kenne nichts Herzerfreuenderes als das Arbeiten mit einer ersten Klasse. Sie bedeutet etwas Einmaliges, einzig Dastehendes. Aber sie erfordert ungeheuer viel Kraft, wenn man den Kindern, von denen (welche Erquickung!) jedes noch eine kleine Persönlichkeit ist, die nicht gelernt hat in der Masse unterzugehen, nur einigermaßen gerecht werden will. Man denke, 50 und mehr Erstklässler! Jedes mit seinem Anspruch und seinem Recht an den einen Lehrer, der da vor der Klasse steht. Jedes mit seiner eigenen Art aufzufassen, mit seinem eigenen Lebenstempo, das einmal langsam nach den dargebotenen Dingen greift und am anderen Orte schon längst damit fertig ist und nach neuem ausschaut.

**Fünfzig und mehr Erstklässler in den Städten** ist eine oft atemraubende Angelegenheit, etwas, vor dem man mit der Zeit, wenn die Kräfte sich langsam zu verringern beginnen, direkt Angst hat. Ich kenne nicht nur ältere, sondern auch junge Kolleginnen und Kollegen, denen es so geht. Sie gestehen es zwar mit leuchtenden Augen, weil die Freude vor dem einmaligen Erlebnis dahintersteht, und es sind nicht die schlechtesten Lehrer, die mit diesem Gefühl zu ringen haben. Sie sehen das **Menschlein** hinter dem Schüler, das ein Recht darauf hat, daß man auf seine spezielle Art eingeht, auch wenn es eine langsame Entwicklung ist, die mehr Zeit braucht zum Entfalten, die nicht mitzugehen vermag, wenn man im Herbst schon aus einem Büchlein kurze Geschichten lesen soll, wo man doch erst vor wenigen Monaten angefangen hat, die Buchstaben, diese seltsamen Dinger, voneinander zu unterscheiden.

Ich habe es in meiner langjährigen Lehrtätigkeit mehr als einmal erfahren, daß solche Kinder zurückbleiben bei der Jagd, die wir zu veranstalten gezwungen sind, um bis zum Ende des Schuljahres mit dem vorgeschriebenen Pensum fertig zu werden. Es handelt sich dabei nicht nur ums Lesenlernen, sondern auch ums Rechnen. Wie schwer gehen manchem kleinen Schüler die verschiedenen Operationen ein! Wieviel Geduld, wieviel Zeit braucht es und — wieviel Verstehen! Verstehen für das « Wachsenlassen ». Verstehen dafür, daß auch nicht jede Pflanze zur selben Zeit zum Blühen kommt. Es sind ja gar nicht die Unfähigen, die oft im Rennen nach dem Ziele zurückbleiben. Sehen wir doch ins Leben hinaus und verfolgen wir, was aus ihnen geworden ist. Da erleben wir seltsame